

Nord-Süd-Schulpartnerschaften

Partnerschaften zwischen deutschen Schulen und solchen im Globalen Süden (Afrika, Lateinamerika, Asien und Südosteuropa) haben viele Chancen, stehen aber auch großen Herausforderungen gegenüber. Die zwei Schulen mit ihren Vertreter*innen müssen auf ihren Schultern viele globale Ungleichgewichte tragen, die die Welt spalten und eine gleichwertige Partnerschaft auf Augenhöhe praktisch unmöglich machen.

Gleichzeitig birgt ein solcher Austausch das Potential für ein tieferes Verständnis weltweiter Zusammenhänge und für die Erkenntnis der eigenen Teilhabe am globalen Geschehen. Die Welt bekommt klarere persönliche Konturen durch konkrete Gesichter, Namen, Beziehungen, Sorgen, Wünsche und Schicksale. Durch den Austausch werden Realitäten aus einer anderen Perspektive wahrnehmbar, so dass andere Denkweisen und Lebensumstände den Blick erweitern. Es findet interkulturelles Lernen statt, aber nicht ‚automatisch‘, sondern dies muss angeleitet werden, um der Gefahr der Verstärkung von Vorurteilen entgegen zu wirken.

Über das Kennen-Lernen hinaus bietet es sich an, gemeinsame Themen (z.B. Fragen des Alltags, Kinderrechte, umweltbezogene Themen, wie Wasser und Klimawandel) altersgerecht projektmäßig zu behandeln. Dadurch sind Schulpartnerschaften auch dafür prädestiniert, die Idee der Nachhaltigkeit (vgl. die Nachhaltigkeitsziele/SDG) als universale Fragestellung zu verfolgen. Es besteht hier die Chance, die verschiedenen Facetten einer zukunftsfähigen Entwicklung vom Subjekt her und aus unterschiedlichen regionalen Blickwinkeln anzudenken und gemeinsam auf die übergreifenden Probleme hin zu bearbeiten. Was z.B. bedeutet „gut leben“ für Kinder im Senegal, Jugendliche in Nepal und solche in Berlin? Was verstehen sie unter Frieden, Gesundheit, Arbeit/Zukunft und ein gutes soziales Miteinander?

„Partnerschaft“

Lernpartnerschaften sind von *Projektpartnerschaften* zu unterscheiden. Bei letzteren steht das Sammeln für ein Hilfsprojekt im Vordergrund, bei ersterem der gegenseitige Austausch.

Bereits im Begriff „Partnerschaft“ – im Gegensatz zu „Patenschaft“ - schwingt einer der grundlegenden Voraussetzungen und Vorbedingungen für diese Art der Kooperation zwischen Schulen mit, nämlich der partnerschaftlichen Gleichwertigkeit, die die beiden Seiten miteinander verbindet. Dies ist gar keine Selbstverständlichkeit, denn das Bild des Südens in unseren Medien und im gesellschaftlichen Vorverständnis ist das des vorherrschenden Elends, der Katastrophen, der Unfähigkeit für geordnete Staatswesen usw. In der Regel wird der Süden nur als Almosenempfänger, als Zentrum von Chaos und Krieg, als in jeder Hinsicht verarmtes Kulturgebiet wahrgenommen. Viele Befürchtungen verbinden sich mit dem Gedanken an kulturellen Austausch: wird den Kindern und Jugendlichen zu viel an sozialer und globaler Problematik aufgebürdet?

Bei Patenschaften und bei der Dominanz von Sammelaktionen für Projekte im Süden ist die Gefahr groß, dass sich das Bild des Elends bestätigt und verhärtet. Es ist hier also ganz besonders darauf zu achten, dass nicht einem Oben-Unten-Denken Vorschub geleistet wird, sondern dass die diversen Aktionen in ein allgemeines Lernangebot eingebunden werden, das soziale, historische, kulturelle und ökonomische Fragen reflektieren hilft.

Selbst wenn man über die kolonialen Beziehungen und heute noch bestehende Ausbeutungsverhältnisse im Weltmaßstab Kenntnisse besitzt und rassistische Erscheinungen im Zusammenhang sieht, so fällt es doch offensichtlich immer wieder schwer, das Leben der Menschen, z.B. in afrikanischen Ländern, ebenso wie unser eigenes als einen auf den jeweiligen Kontext bezogenen Kampf um ein würdevolles Leben zu begreifen. Unsere Eingebundenheit in unsere gesellschaftliche und kulturelle Gegebenheit erlaubt uns zumeist keinen (distanzierten, selbstkritischen) Blick von außen auf unser Mikrosystem im weltpolitischen Ganzen.

Chancen und Risiken

In diesem Zusammenhang kommt den Lernpartnerschaften eine wichtige Bedeutung und Funktion zu, nämlich die der Konfrontation mit anderen Sichtweisen, des Einübens in partnerschaftliche Kommunikationsstrukturen, die alternativen Erfahrungen Raum geben. Da solche Kontakte nicht im „luftleeren“ Raum stattfinden, haben die einzelnen Akteure die Chance, sich als kontextgebunden zu erleben und ihren Lebensstil zu hinterfragen. In ihren Wahrnehmungen transportieren sie quasi ihre eigenen kulturellen und sozialen Selbstverständlichkeiten mit.

Diese Tatsache birgt Chancen und Risiken für den Austausch: Die Chancen liegen in eben jenem Offenlegen und Hinterfragen von vorproduzierten Bildern ohne Schuldgefühl und Scham, um Neues hinzuzulernen und seinen Horizont zu erweitern. Man kann durch die notwendigerweise entstehenden Irritationen im Kontakt mit anderen Denk- und Verhaltensweisen sich die eigenen Bilder und Erwartungen verdeutlichen und dadurch bearbeitbar machen, also verändern. Risiken liegen darin, dass es für solche Offenlegung eines erheblichen Maßes an Vertrauen braucht innerhalb der deutschen Gruppe wie auf Seiten der Partner und zwischen ihnen. Denn zum Beschreiten neuer Wege in der Wahrnehmung und in deren Verarbeitung bedarf es eines stützenden Systems. Andernfalls werden Fremdheitserfahrungen als bedrohlich für die eigene Identität empfunden und abgeblockt, d.h. alte Vorurteile gar noch bestätigt und somit verfestigt.

Die Intensität solcher Erfahrungen bringt es mit sich, dass die Beteiligten diese als zusammenschweißend erleben und daraus eine hohe Motivation für weiteres Engagement ziehen. Die Erlebnisse des Sich-Verstehens und der Freundschaft über kulturelle und sozio-ökonomische Grenzen hinweg hinterlässt tiefgehende Spuren in den Individuen und Gruppen.

Schlussfolgerungen

Allgemein lässt sich die Bilanz ziehen, dass aus den verschiedensten, auch zufälligen, meist individuell geprägten Anlässen heraus sich Partnerschaften entwickeln können. Wichtig ist, dass sich vor Beginn einer offiziellen Partnerschaft bereits abzeichnet, dass es sich – im Sinne der Verlässlichkeit für den Partner - hier nicht um eine Eintagsfliege handeln wird, sondern dass eine kleine Gruppe von Aktiven die Kontinuität sichert, d.h. die erste Frage lautet: Wie wird aus einem Einzelengagement das zielgerichtete Anliegen einer Schule? Hilfreich ist es, wenn die Partnerschulen ähnliche Strukturen aufweisen und die Altersgruppe der Austauschpartner sich entspricht. Auch bereits mit Grundschüler*innen sind sinnvolle Projekte denkbar.

Da eine Partnerschaft mindestens phasenweise eine hohe zeitliche Belastung bedeutet und sich viele Fragen interkultureller Kommunikation auftun, vor die man neu gestellt wird, ist es sinnvoll, sich der unterschiedlichen Unterstützung inner- und außerhalb der Schule zu versichern. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass es hierfür meist ein großes Potential auf Seiten von Eltern, Kirchengemeinden oder NRO's gibt. Nicht zu unterschätzen ist dabei auch die Mittlerrolle von Menschen aus den jeweiligen Kulturkreisen oder solchen Personen, die die Gegebenheiten vor Ort aus eigener längerfristiger Erfahrung gut kennen.

Für die weitere Arbeit gilt es, die Schüler- und Lehrerschaft langfristig zu motivieren und Anlässe zu realer Handlungsorientierung zu geben. Diese sollten nicht mit Moralansprüchen gekoppelt werden (in dem Sinne: „Wirf Dein Butterbrot nicht weg – denk an die armen Kinder in Afrika!“ ... – ein Schema, das leider noch zu sehr verbreitet ist) und auch nicht mit einem nur karitativen Ansinnen des altruistischen Sammelns für Notleidende. Es sollte nach Möglichkeiten geschaut werden, wie der Partner als Subjekt seines Handelns und nicht als Objekt und ‚Opfer‘ der Entwicklung wahrgenommen werden kann.

Hemmnisse und Hindernisse liegen viele auf einem solchen Weg, von der Beschaffung von Geldern angefangen, über die zeitliche Beanspruchung, die ein Kollegium spalten kann und die Aufrechterhaltung der Motivation, den „langen Atem“, bis hin zu kulturellen und persönlichen Missverständnissen in der Kommunikation über Grenzen hinweg. Aber die Chancen, gemeinsam neue Wege zu gehen und dadurch einen Beitrag zur nachhaltigen, zukunftsfähigen Entwicklung zu leisten, sind derart groß, dass sich viele Schulen für diesen Weg entschlossen haben. Zur Bearbeitung der auftretenden Probleme sind ausführliche Reflektionsrunden sowie Vor- und Nachbereitungsseminare bei Begegnungen wichtig, um Selbst- und Fremdwahrnehmung zu schärfen und schwierige Situationen durch Einüben von Perspektivenwechsel u.a. zu bearbeiten. Auf diese Weise können Kooperationen mit Schulen in Ländern des Südens zu einem stets bereichernden Impuls im Schulleben werden.

Und schließlich sind wir alle gefordert, Visionen und Handlungsoptionen für eine lebenswerte Welt für alle zu entwickeln!

Dr. Gisela Führung